Zeitschrift für Medienwissenschaft, Jg. 15, Heft 29 (2/2023), https://doi.org/10.14361/zfmw-2023-150215. Published by transcript Verlag. This work is licensed under the Creative Commons CC BY-NC-ND 4.0 DE licence.

MEDIENPRAXISLEHRE IN DER MEDIENWISSENSCHAFT

Empirie und Exploration

von PAUL HEINICKER, ARMIN BEVERUNGEN, PAUL HOFFSTIEPEL, MACE OJALA und ANTONIA WULFF

Wer denkt Medienpraxis? Wann ist Medienpraxis? Für wen ist Medienpraxis? Solche Fragen nach dem Ort und der Integration der Medienpraxis in medienwissenschaftliche Studiengänge sind das zentrale Anliegen des Projekts *Medienpraxiswissen* an der Ruhr-Universität Bochum. Die Ergebnisse unserer empirischen, datenanalytischen und durch Interviews begleiteten Forschung zu diesen Fragen möchten wir in diesem Text vorstellen. Sie geben Aufschluss über den Status quo medienpraktischer Lehre im deutschsprachigen Raum und deuten an, in welche Richtung zukünftige Entwicklungen gehen könnten.

Der erste Schritt des Projekts bestand darin, zu untersuchen, wie Medienpraxis bisher konzipiert und realisiert wurde. Vor Ort am Institut für Medienwissenschaft in Bochum starteten wir mit ersten Flurgesprächen und einer Recherche zur mehr als 20-jährigen Geschichte des Moduls Medienpraxis. Aus den abgeleiteten Daten (die meisten Daten wurden erst nachträglich erstellt, denn es gibt bis auf die Vorlesungsverzeichnisse keine etablierte Archivierungspraxis) entstand eine Datenvisualisierung, die schon erste Hinweise auf die institutionelle Dynamik der Medienpraxis zumindest in Bochum gab: Über 80 Prozent der Veranstaltungen werden von externen Lehrkräften getragen, nur zwei Professor*innen haben dieses Modul überhaupt jemals gelehrt, und von allen Kursen thematisieren fast zwei Drittel audiovisuelle Medien. An der auf der Projekt-Homepage abrufbaren Visualisierung werden aber auch Tendenzen, Kontinuitäten und Moden medienpraktischer Lehre deutlich (etwa zwei Hochphasen von Lehre zu digitalen Medien Anfang der 2000er Jahre und seit 2015), die in einem nächsten Schritt mit Daten anderer Institute verglichen werden könnten.[1]

Auf Grundlage dieser ersten Beobachtungen entstand der Impuls, anderen Narrativen und Modellen der Medienpraxis vergleichend zu begegnen. Dazu haben wir bisher 27 Interviews mit Dozierenden verschiedener Institute im deutschsprachigen Raum geführt, an denen medienpraktische Lehre angeboten wird. Im Fokus standen hier ‹klassische› Studiengänge der Medienwissenschaft, interdisziplinäre (zumeist Master-)Studiengänge sowie Angebote an Gestaltungs- und Kunsthochschulen mit medientheoretischen Schwerpunkten.

Auf personeller Ebene haben wir mit Promovierenden, Lehrenden aus dem Mittelbau, Professor*innen und Initiator*innen von Studiengängen gesprochen.

Zusätzlich haben wir alle auf der von der Gesellschaft für Medienwissenschaft angebotenen Webseite *medienwissenschaft-studieren.org* gelisteten BA-Studiengänge auf Medienpraxis-Inhalte hin durchsucht. Dabei stützt sich unsere Analyse auf Studienordnungen, Modulhandbücher, Studienverlaufspläne und Webauftritte der Studiengänge – und hier somit auf die formelle Darstellung der Studiengänge, die die reflektierten, teils anekdotischen Berichte und Erzählungen aus den Interviews ergänzt und flankiert. Auf Grundlage dieser Zugänge wollen wir einen ersten groben Überblick über die derzeitige Situation der Medienpraxislehre in Deutschland erstellen.

Über Medienpraxis sprechen

Ein erster Befund aus unseren Interviews war: Es ist gar nicht so einfach, Gespräche über Medienpraxislehre zu initiieren. Gerade unsere ersten Einladungen trafen zwar auf allgemeines Interesse, aber oftmals merkten die Angesprochenen an, dass sie nichts zu dem Problem sagen könnten oder gar sagen wollten, weil die Theorie-Praxis-Spannung am eigenen Institut so festgefahren sei. Über eine Schneeballstichprobe konnten wir dennoch Interviewpartner*innen gewinnen. Um eine offene Gesprächsatmosphäre bei einem persönlichen Treffen oder per Zoom zu schaffen, wurden Gespräche nicht aufgenommen und die im Ansatz teilstrukturierten Interviews wurden relativ informell geführt. Es besteht also Gesprächsbedarf, bestimmte Bedingungen erschweren jedoch den fachlichen Austausch.

Eine solche Bedingung ist die große Vielfalt an Verständnissen von Medienpraxis, die auch in unseren Interviews deutlich wurde. Aussagen reichten hier von «Theorie ist ein grundlegend anderer Ansatz als Praxis» bis hin zu «Praxis ist auch Theorie». Die heutige Medienwissenschaft hat diverse Praktiken und Praxisverständnisse von verschiedenen Disziplinen, aus denen sie hervorgegangen ist, also von Kommunikationswissenschaft, Publizistik, Philosophie, Germanistik, Musik-, Film- und Theaterwissenschaft, Gestaltung usw., übernommen und weiterentwickelt. Weder in der Forschung noch in der Lehre sind die Verhältnisse von Theorie, Praxis und Medien dabei immer expliziert. Innerhalb der Medienwissenschaft wurden Relationen von Medien und Praxis immer wieder neu verhandelt: von einer vom medialen Apriori geprägten Praxis über Medien als Praktiken in der Kulturtechnikforschung und den aktivistischen Cultural Studies geprägten Ansätzen bis hin zur Medienpraxeologie.

Diese Vielfalt an Konzepten von Medienpraxis spiegelt sich unseren Recherchen zufolge nur bedingt in der Medienpraxislehre wider. Ob durch Verweigerung des Transfers oder aus anderen Gründen: Oftmals erscheint die Differenz zwischen Theorie und Praxis sowohl auf fachwissenschaftlicher als auch institutioneller Ebene nicht besonders ‹gepflegt›. Es schien uns zumindest so, als ob nur wenige kollegiale, kaum institutionalisierte Gespräche über die Inhalte von und Ansätze zu Medienpraxislehre stattfinden, zumindest an den verschiedenen Orten, an denen unsere Interviewpartner*innen lehren. Unsere Interviewpartner*innen waren demnach vornehmlich die Kolleg*innen, die sich mit medienpraktischer Lehre befassen und insofern eher eine Affinität für ein ‹gepflegtes› Theorie-Praxis-Verhältnis zeigten. So sind auch unsere hier präsentierten Einsichten dementsprechend von einer generellen Offenheit und Problematisierungslust geprägt.

Im weiteren Dialog mit unseren Interviewpartner*innen fanden sich viele biografische Erzählungen, die Ambitionen einzelner

Akteur*innen mit hochschulpolitischen Realitäten innerhalb einer wissenschaftlichen Rahmung verbinden. Das sich aus den Biografien ergebende Engagement für Medienpraxislehre steht dabei offensichtlich oft im Konflikt zu den formellen Rahmenbedingungen für Medienpraxislehre, die durch Studienordnungen vorgegeben sind; Freiräume müssen hier gesucht und erkämpft werden. Während wir in der Analyse der Studiengänge und der Interviews auf unterschiedliche Muster gestoßen sind, möchten wir hier zwei wesentliche Aspekte fokussieren: Erstens besteht das *strukturelle* Problem der curricularen Einbettung der Medienpraxislehre in den Studienaufbau. Zweitens stellt sich die Frage der *Ausrichtung* von Medienpraxislehre. Hierzu haben sich vier Herangehensweisen aus den Interviews kristallisiert: *Berufsfeldlehre*, *medientechnische Ausbildung*, *Medienreflexivität* und *Wissenspraxis*.

Strukturen

An Universitäten besteht prinzipiell das strukturelle Problem, wie medienpraktische Lehre in vorwiegend theoretisch ausgerichtete Studiengänge der Medienwissenschaft integriert werden soll. Durch die Analyse von im deutschsprachigen Raum angebotenen BA-Studiengängen wurden verschiedene Lösungen sichtbar: dezidierte Praxismodule, praktische Modulelemente, Projektmodule, Praktika sowie extracurriculare Angebote. In unserer Auflistung sind dezidierte Praxismodule das Mittel, das am häufigsten gewählt wurde, um Medienpraxislehre in Studiengängen zu verankern. Es gibt nur wenige Studiengänge – je nachdem, wie man Medienpraxislehre formell definiert,[2] bis zu fünf –, die nominell ohne dezidierte Praxismodule auskommen. Seltener als in dezidierten Praxismodulen ist Medienpraxislehre als Teil von theoretischen Modulen vorgesehen, auch wenn hier im Lehralltag – so zeigen unsere Interviews an – wohl häufiger von den entsprechenden Vorgaben abgewichen werden kann.

Unserer Recherche nach sind Praktika fast immer möglich; oft sind sie durch Studienordnungen vorgegeben. Allerdings sind sie oft nicht Teil des Fachs, sondern in anderen Elementen der Studiengänge verankert, wo zusätzlich auch noch andere Angebote der Berufsorientierung oder Professionalisierung angesiedelt sind. Nur selten sind Praktika in fachliche Praxismodule integriert oder können dort Praxisseminare ersetzen. Ob Praktika organisatorisch vom Fach betreut und so integriert werden, bleibt hier eine offene Frage. An vielen Standorten stehen für Medienpraxislehre besondere Räumlichkeiten wie Medienlabore zur Verfügung, und an vielen Standorten werden auch extracurriculare Aktivitäten etwa in Radio- oder Fernsehsendern oder auch im Theater angeboten, die oft studentisch organisiert und nur selten im Studienablauf eingebunden sind (z. B. als praktische Modulelemente).

In den von uns geführten Gesprächen wurden die großen Unterschiede im Aufbau medienwissenschaftlicher Studiengänge deutlich, die auf standortspezifische Besonderheiten reagieren (oder sie hervorbringen). Das Ausmaß medienpraktischer Anteile an den Studiengängen und ihre Organisation wird unterschiedlich gehandhabt. Nicht selten beschränkt sich der Anteil der Medienpraxislehre formell auf 9 oder 10 ECTS, üblicherweise auf ein Modul mit zwei Elementen (Seminar, Übung). Wenn Medienwissenschaft in einer kleinen Variante als Teil eines 2-Fach-BAs oder als Nebenfach gewählt wird, kann Medienpraxis oft ganz abgewählt werden. In manchen Fällen werden aber auch mehrere Module angeboten; wenn Praktika und andere Elemente hinzukommen, werden bis zu 30 ECTS in der Medienpraxislehre abgeleistet, selten auch noch wesentlich mehr (50 ECTS oder mehr). Praxisanteile sind erwartbarerweise besonders

in künstlerischen oder gestalterischen Studiengängen ausgeprägt. Medienpraxislehre ist also für fast alle Studiengänge wesentlicher Teil des Angebots, in vielen macht sie auch einen quantitativ großen Teil der Lehre aus. Dabei scheint Medienpraxislehre jedoch nur an wenigen Standorten integriert: Meist verweisen einzelne Module nicht aufeinander und bauen auch nicht aufeinander auf.

Unsere Interviews haben bestätigt, was die Studienordnungen und Darstellungen der Studiengänge bereits andeuten: Medienpraktische Lehre ist oft schlecht in Curricula einbezogen, denn es gibt kaum Verweise zwischen theoretischen und praktischen Studienelementen. Teilweise – das wäre genauer zu ergründen – scheint dies auch ein Schutzwall gegen die «Neoliberalisierung der Universität» zu sein, in der «wirtschaftsnahe» Praxis gegenüber Theorie privilegiert wird, wie ein*e Interviewpartner*in berichtete. Nur an einer Handvoll Studienorten scheint Medienpraxislehre formell gut integriert, weil z. B. Praxiselemente in theoretischen Modulen zusammengeführt sind, Module aufeinander aufbauen und verweisen und/oder Praktika curricular eingebunden sind. Doch unsere Interviews belegen, dass die alltägliche Lehre mit einer «klaren Trennung in Personal und Inhalt» vom Rest des Studiengangs vonstatten gehen kann. Die große Mehrheit der Studiengänge setzt formell also auf eine Trennung von Theorie und Praxis in der Lehre, wobei Medienpraxis, so berichteten einige Interviewpartner*innen, von Studierenden im besten Fall als Bereicherung des Curriculums, im schlimmsten Fall als abgetrennte Lernerfahrung oder «Ablenkung» von den «eigentlichen» Studieninhalten wahrgenommen wird.

Neben der curricularen Trennung sind in unserer Recherche zwei weitere, sich auch mit unseren institutionellen Erfahrungen deckende Aspekte aufgetreten, die die Integration von Theorie und Praxis weiter erschweren: Erstens wird die Differenz zwischen Theorie und Praxis in der Lehre auch in ihrer personellen Besetzung sichtbar: Diese Einheiten werden in großen Teilen vom Mittelbau – z. B. entfristeten Lehrkräften für besondere Aufgaben, aber auch nicht-entfristeten wissenschaftlichen Mitarbeiter*innen – und besonders von externen Lehrbeauftragten getragen. «Wir müssen es [die Medienpraxislehre] nicht selber machen, zum Glück», ist ein Satz, der sinngemäß nicht nur einmal gefallen ist. Nur in Ausnahmefällen tragen Professor*innen zur Medienpraxislehre bei. Gerade externe Dozierende haben jedoch kaum Einsicht bzw. kommen schlecht in den Dialog mit den restlichen Inhalten des Studiums, weswegen sich ihre Lehre eher als optionale Ergänzung positionieren kann. Diese personelle Trennung ist nur schwer zu überbrücken, z. B. durch das Engagement eines vermittelnden und organisierenden Mittelbaus. Lehrbeauftrage sind aufgrund der prekären Arbeitsbedingungen schwer zu gewinnen und zu halten, sodass selbst produktive Lehrsituationen oft nicht über mehrere Semester fortgeführt werden können.

Zweitens zeigte sich in unserer Recherche eine Kluft zwischen historisch etablierten Ausprägungen der Medienpraxislehre und Entwicklungen in der Medientheorie und -praxis. In nicht wenigen Studiengängen ist die Medienpraxislehre auch formell schon stark vordefiniert, z. B. wenn Module dezidiert für Film oder Radio ausgewiesen werden. An Standorten, die auf Traditionen der Publizistik und Kommunikationswissenschaft aufbauen, spielt die Trias von (Bewegt-)Bild, Ton und Schrift, oft übersetzt in Film oder Fernsehen, Radio oder Sound und Zeitung oder Journalismus, eine bedeutende Rolle. An Standorten mit einer Geschichte in der Film- oder der Theaterwissenschaft spielt oft der Film respektive das Theater eine dominante Rolle. Diese Fokussierungen mögen nicht nur historisch gewachsen, sondern weiterhin gewollt sein; sie schließen jedoch praktisch anders gefasste

medienpraktische Angebote aus – auch weil z. B. Labore für Film oder Ton, viel seltener aber für Virtual Reality oder Datenanalyse existieren.

In einigen Interviews und auch in einigen Selbstdarstellungen von Studiengängen wird bemerkt, dass Medienberufe einem ständigen Wandel unterliegen und das Lehrangebot daran angepasst werden muss. Trotzdem gibt es vergleichsweise wenige in den Curricula verankerte Angebote zum Web oder zu sozialen Medien, zu Game Studies oder zum Programmieren, um nur ein paar Beispiele zu nennen. Uns scheinen diese Verfestigungen daher meist nicht ‹gepflegt›, auch weil Angebote nicht systematisch oder konsequent auf diese Entwicklungen einzugehen scheinen. So berichten einige Interviewpartner*innen sinngemäß, dass in der Weiterentwicklung der Angebote eher unstrukturiert «gedaddelt» wird. Auch gegenüber einer Medientheorie, die mit einem produktiv offengehaltenen Medienbegriff verschiedenste mediale Phänomene oder auch medientechnische Entwicklungen wie das Internet der Dinge, virtuelle Umwelten oder künstliche Intelligenz fokussiert, scheint die Medienpraxislehre sowohl auf curricularer Ebene als auch in der Lehrpraxis eher verschlossen. Wie mit diesen Entwicklungen an einzelnen Standorten umgegangen wird, bleibt hier eine offene Frage; durch die Interviews wurde jedoch sehr deutlich, dass in dieser Hinsicht wenige institutionelle Verhandlungen stattfinden.

Ausrichtungen

Wie Medienpraxis verstanden wird, hat Konsequenzen für die institutionelle Praxis. Medienpraxis als grundsätzliche Leitidee der Lehre zu diskutieren war ein wesentlicher Schwerpunkt vieler unserer Gespräche. In einer Art Schematisierung haben wir vier wiederkehrende konzeptionelle und pädagogische Ausrichtungen ausmachen können, die sich nicht zwingend ausschließen: Medienpraxislehre als *Berufsfeldlehre*; als *medientechnische Ausbildung*; als die Herstellung einer *Medienreflexivität*; und ein integriertes Verständnis von Medienpraxis als *Wissenspraxis*.

Berufsfeldlehre

Unter dem Stichwort Berufsfeldlehre verstehen wir einen Medien-Studiengang, der vermeintlich einen Beruf in der Medienbranche verspricht. Dies steht vor dem Hintergrund, dass medienwissenschaftliche Studiengänge immer noch – auch aus universitätspolitischen Gründen – als berufs- und praxisorientiert beworben werden, um Studierende anzuziehen, die «etwas mit Medien» machen wollen. Medienpraxis bedeutet hier eine Lehre mit dem Ziel, Studierende auf eine bestimmte Medienindustrie vorzubereiten bzw. sogar schon im Studium Kontakte dorthin zu ermöglichen. Eine berufsvorbereitende Medienpraxis, die mehr in kulturell-wirtschaftliche Praktiken als in konkrete Medientechniken einführt, hat vor allem das Ziel, möglichst viele Absolvent*innen beruflich abzusichern. Dieser Ansatz ist zumindest formell weit verbreitet, da alle Studiengänge den Anspruch der Berufsorientierung bedienen müssen, und wird z. B. durch Lehrbeauftragte aus den Medien- und Kulturbranchen vertreten. Dabei scheint dieser Ansatz selten aus der Medienwissenschaft selbst heraus entstanden zu sein und wird dort oft angefochten. In einigen Interviews wurde das berufspraktische Versprechen von medienwissenschaftlichen Studiengängen sogar als «Ursünde» des Fachs und als »Etikettenschwindel» bezeichnet, weil es nie eingelöst werden kann. Eine Medienwissenschaft, die als ein «Problematisierungsverfahren», das «kein Problemlösungsversprechen» liefert,[3] verstanden wird, steht in einem grundsätzlichen Konflikt mit einer berufsbildenden Medienpraxislehre.

© Paul Heinicker

In unseren Gesprächen sind zwei besondere Aspekte dieser Herangehensweise aufgefallen. Erstens ergibt sich bei der Fokussierung auf Berufsfelder eine einfache Frage: Welche sind damit gemeint? Neben klassischen Berufen wie Journalismus oder Medienproduktion wird in den Selbstbeschreibungen der Studiengänge eine Vielzahl von (imaginiert) relevanten Berufsfeldern genannt, etwa Eventorganisation, Kulturmanagement, Kurator*innentätigkeit, Marktforschung, Medienpädagogik, Öffentlichkeitsarbeit oder Webdesign. Diese Berufe sollen sowohl in Medienbranchen als auch in verschiedenen Kulturindustrien sowie der Unternehmensberatung oder Werbeindustrie ausgeübt werden können. Nur selten wird Studierenden explizit kommuniziert, dass das universitäre Studium keine Berufsausbildung darstellt. Gleichzeitig soll das Studium für ein breites Berufsfeld qualifizieren; dabei wird die Notwendigkeit zusätzlicher Qualifikationen sehr selten erwähnt. Die Berufsfeldorientierung – wie sie in der Selbstdarstellung, teilweise auch in Praxismodulen formuliert wurde – schien uns selten systematisch konzipiert; oft scheinen Berufsfelder mehr oder weniger arbiträr oder lokal kontingent ausgewählt. Auch Interviewpartner*innen wiesen auf diesen Zustand hin.

Zweitens ergibt sich die Frage nach den Zielen und Erwartungen dieser berufsorientierten Medienpraxislehre: Dient sie als Schnupperkurs, damit Studierende z. B. Software für Filmschnitt «schon mal gesehen» haben? Oder wird sich an Industriestandards orientiert, damit Studierende gleich als Editor in den Beruf einsteigen können? Sollen rein technische Kenntnisse und/oder zusätzliche Kompetenzen in Organisation oder Kommunikation vermittelt werden? In unseren Interviews bekamen wir hierzu verschiedenste und dabei oft pragmatische Antworten; in den Studienangeboten scheinen diese Fragen oft nicht geklärt. Gleichzeitig wird Studieninteressierten eine Vielzahl von Kompetenzen versprochen: analytische, beratende, bewertende, gestaltende, kommunikative, konzeptionelle, organisatorische, produzierende, redaktionelle, schöpferische oder auch (kultur- oder wissens-)vermittelnde. Die Medienpraxislehre wird von diesen Versprechen vorgeprägt. Den Gesprächen mit unseren Interviewpartner*innen nach zu urteilen, wird mit der Anforderung zur Berufsorientierung meist pragmatisch umgegangen, indem z. B. die Vermittlung von technischen oder organisatorischen Kompetenzen betont wird; auch die teils überspannten Versprechen an Studieninteressierte verblassen vermutlich im Lehralltag.

Medientechnische Ausbildung

Eine ähnlich berufsvorbereitende, aber konkret medientechnische Herangehensweise findet sich in diesem zweiten Modell. Hier liegt der Schwerpunkt auf der Vermittlung medienhandwerklicher Fertigkeiten, etwa Expertise in Bild-, Video- und Tonbearbeitung oder (wesentlich seltener) in Programmierung und im Umgang mit ihren jeweiligen (Software-)Werkzeugen. Die medientechnische Ausbildung stellt die am stärksten institutionalisierte Herangehensweise an Medienpraxislehre dar, denn sie löst das Versprechen der Berufsbildung zumindest teilweise ein und korrespondiert weitgehend mit einem Selbstverständnis der Medienwissenschaft, gemäß dem medientechnische Kompetenz auch zur wissenschaftlichen Ausbildung gehört. So wird in vielen Teilen der Medienwissenschaft angenommen, dass eine praktische, handwerkliche Auseinandersetzung mit technischen Medien sogar unabdinglich für eine medienwissenschaftliche Praxis ist. Auch wenn z. B. ein medienarchäologisches Nachspüren technologischer Operationen im Archiv nicht unbedingt ‹alltagstauglich› ist.

Es besteht dabei also (weiterhin) eine Spannung zwischen den Anforderungen einer

wissenschaftlichen und beruflichen Praxis. Zwischen der Idee des *critical making* oder Filmschnitt als kritischer Praxis und berufsqualifizierenden Fähigkeiten besteht eine wichtige Differenz, die für das Selbstverständnis von Studiengängen konstitutiv sein kann. In unseren Interviews wurde deutlich, dass unterschiedliche Ansätze koexistieren, die zwischen Berufsausbildung und Wissenspraxis angesiedelt sind. Auch hier treffen verschiedene Ansprüche aufeinander, insbesondere was das Niveau der zu vermittelnden handwerklichen, medientechnischen Fertigkeiten betrifft. Aus den Interviews ergibt sich der Eindruck, dass in einer spielerischen Vermittlung einiger grundlegender Kenntnisse, den Studierenden Medientechniken in ihrer Materialität nahegebracht werden sollen. Die Medienpraxislehre wurde sinngemäß öfter als produktives «fortschreitendes Scheitern» beschrieben. Nur an einigen Standorten, an denen Medienpraxislehre besonders ausgeprägt oder besonders auf bestimmte Medientechniken oder Berufsfelder fokussiert ist, werden höhere Erwartungen und Ansprüche bezüglich der praktischen Fähigkeiten und medientechnischen Kompetenzen der Studierenden formuliert.

Unsere Interviews haben einige Lehrangebote zum Vorschein gebracht, die diesen Ansatz stärken und erweitern, gerade über eine Berufsfeldorientierung hinaus. Hervorzuheben sind aus unserer Sicht insbesondere Ansätze, die man einer ‹Hacker-Ethik› zuordnen könnte, wie sie z. B. Christopher M. Kelty mit dem Begriff der «recursive publics» beschrieben hat[4] und wie sie in den Digital Humanities Anklang findet. Die reflexive Aneignung und Öffentlichmachung von Computer-Software und -Hardware steht hier im Mittelpunkt einer Medienpraxis, die lehrt, dass Medien nicht verschlossen bleiben müssen und anders gestaltet werden können.

Medienreflexivität

Im Gegensatz zu den zwei vorherigen Modellen beschrieben manche unserer Interviewpartner*innen eine Herangehensweise, die nicht auf eine (Berufs-)Qualifikation abzielt, sondern auf die Hervorbringung einer medienreflexiven Haltung. Es geht hierbei nicht um Berufsfelder oder Umsetzungsexpertisen, sondern um ein kritisches Anwendungswissen – ein Denken mit und in Medien. Im Zentrum dieser Lehre steht dann nicht der Zugang zu Medienzusammenhängen, sondern die Selbstermächtigung über sie: ein «kritisches Individuum» das sich seiner «eigenen Agency bewusst» wird. Es wird kein Handwerk gemeistert, sondern eine Praxis situiert und ein Spektrum aufgezeigt. Trotzdem kann das vermittelte Wissen eine Berufsorientierung ergänzen, so wie im Sinne einer *liberal arts education* Reflexionswissen Anwendungswissen bereichern kann. Jedoch geht dieser Ansatz mit der Annahme, dass Medienreflexivität nicht nur im Beruf, sondern in vielen Bereichen des alltäglichen Lebens gebraucht wird, über eine Berufsorientierung hinaus. Auch Philip Agres «critical technical practice», um ein öfter zitiertes Beispiel zu nennen, sprengt die Grenzen einer eng gefassten berufsorientierten Medienpraxis.[5]

Gleichzeitig entfernt sich die Medienpraxislehre hier potenziell von medientechnischen, handwerklichen Medienpraktiken, z. B. wenn Theorie im Sinne Gilles Deleuze' selbst als die Produktion von Konzepten und somit als gestalterisch oder kreativ verstanden wird.[6] Medienpraxislehre kann in diesem Sinn aus medientheoretischer Reflexion mit wenig Nähe zu technischen Medien und ihren Praktiken bestehen, was die Differenz zwischen Theorie und Praxis wieder aufruft. Gleichzeitig öffnet sich die Medienpraxislehre hier sozialen, politischen und ökonomischen Fragestellungen sowie einer bestimmten gestalterischen Haltung, was durchaus eine Bereicherung der Medienpraxislehre

in ihrer Vielfalt darstellt. Hier besteht das Potenzial, dass Medienpraxislehre und Medientheorie sich enger miteinander verzahnen, aber auch die Gefahr, dass Medienpraxislehre sich von Medientechniken entfernt.

Wissenspraktiken

Viertens brachten unsere Gespräche Versuche zum Vorschein, Medienpraxis und ihre Lehre als Wissenspraxis zu begreifen, sie somit aufzuwerten und in die Praxis des wissenschaftlichen Alltags zu integrieren. «Wir produzieren unsagbar viel Wissen im Üben», war eine für diesen Ansatz beispielhafte Aussage. Als Vorbild dienten hier teilweise die Science and Technology Studies, insbesondere deren Verständnis der Integration von Theorie und Praxis in Wissenschaft und Technik sowie die Aufwertung gestalterischer und schaffender Arbeit. Aufgegriffen wird solch ein Verständnis z. B. in den Digital Humanities oder auch den Applied Media Studies;[7] praktiziert wird es etwa in verschiedenen Labs, in der deutschsprachigen Medienwissenschaft z. B. im Berliner Signallabor, im Baseler Critical Media Lab oder im Bochumer Virtual Humanities Lab. Ein Labor dient dabei nicht nur als Ort der Forschung oder der Gestaltung, sondern auch als Ort der Lehre, die eng mit den anderen wissenschaftlichen Praktiken verknüpft ist. Auch das Experimentieren und Scheitern steht hier mehr als in den anderen Ansätzen im Vordergrund, ebenso wie das Gestalten im Gegensatz zum Verstehen oder Nutzen. Das Labor bietet eine «spielerische und experimentelle Nähe von Praxis und Theorie».[8]

Auch Ansätze der «poor media» nach Johanna Drucker, die nach dem Motto «Wir machen das jetzt einfach mal» verfahren, könnten hier eingeordnet werden:[9] Der Ausgangspunkt, dass für die medienpraktische Arbeit und in ihr alle technischen Medien, wie z. B. Plattformen für Bildsammlungen, selbst kreiert werden können und müssen, stellt einen konkreten Zugang zum medienpraktischen Arbeiten mit Medien dar. Durch die Integration von Medienpraxislehre in medienwissenschaftliche Praxis wird so das Verhältnis von Medientheorie und -praxis ‹gepflegt›.

Welche Pflege?

Medienpraxislehre, so kann ein vorläufiges Fazit unserer Befragungen und Recherchen lauten, ist eine vernachlässigte Praxis. Insofern bestätigen unsere Ergebnisse in vielerlei Hinsicht die Intuitionen einer ‹ungepflegten› Relation. Gleichzeitig ergibt sich ein durchaus differenziertes Bild, in dem sich auf vielfältige Weise um Medienpraxislehre gesorgt wird. Die strukturelle und inhaltliche Ausrichtung der medienwissenschaftlichen BA-Studiengänge im deutschsprachigen Raum kann hier auch als ein Symptom gelesen werden: eines der Aufwertung von Theorie gegenüber Praxis im Fach, der eingeforderten Berufsorientierung, die das Fach oft nicht ernst nimmt und auf die es mit der Verschiebung von Arbeit und Verantwortung vom Professorium hin zum Mittelbau und den Lehrbeauftragten antwortet. Um diesen Zustand zu ändern, wären also weitreichendere Veränderungen notwendig, die nicht nur die Medienpraxislehre, sondern auch grundsätzlich Hochschulstrukturen betreffen, z. B. die Arbeitsverhältnisse und Bewertungsmechanismen.

Gravierender scheint uns allerdings, dass das Fach nur selten eingehend auf die externen Anforderungen an die Medienpraxislehre reagiert. Die Pragmatik, mit der Medienpraxislehre an vielen Standorten umgesetzt wird, soll nicht unterschätzt werden; trotzdem ist es verwunderlich, dass nur selten konkrete Konzepte vorliegen, in denen Medienpraxislehre systematisch und konsequent durchdacht, geplant und damit praktiziert wird. In den Interviews wurde deutlich, dass sowohl auf institutioneller Ebene (Institute, Seminare) als auch auf fachlicher Ebene (z. B.

in der Gesellschaft für Medienwissenschaft) ein Austausch nötig ist, der Medienpraxislehre in ihren Transformationen begleitet und sich nicht auf eine unbestimmte Differenz von Theorie und Praxis versteift. Dies stünde im Kontrast zur informell geführten Debatte um den «Etikettenschwindel» der Studiengänge, die weiterhin eine Berufsausbildung – mit mehr oder weniger expliziten Einschränkungen – versprechen, ohne den so geweckten Erwartungen gerecht werden zu können.

Die verschiedenen grob skizzierten Herangehensweisen bieten jeweils Ansätze für solch eine Debatte. Sie verhandeln das Selbstverständnis des Fachs in Relation zur Berufswelt und zu einer sich ständig wechselnden Medienlandschaft. Während die Berufsfeldlehre fachlich umstritten, aber pragmatisch am weitesten verbreitet ist, bietet die medientechnische Ausbildung einen ersten Ausblick darauf, wie externe Anforderungen zur Berufsorientierung mit fachlichen Anforderungen in Einklang gebracht werden könnten. Medienpraxislehre mit dem Ziel der Medienreflexivität oder sogar als integraler Bestandteil einer Wissenspraxis eröffnet weitere Perspektiven, wie das Verhältnis von Theorie und Praxis auf verschiedene Weisen ‹gepflegt› werden könnte. Alle Herangehensweisen bieten in ihren jeweiligen lokalen Umsetzungen, die wir aus der Distanz beobachten konnten, ihre eigenen Widersprüche und Grenzen, die zu diskutieren sind. Unsere Interviews dienten als erste Einladung zu einem Gespräch über Medienpraxislehre, das in dieser Debatte hoffentlich fortgesetzt werden wird.

1 Die Visualisierung ist online aufrufbar unter medienpraxiswissen.rub.de/ifm; die Daten und den Code stellen wir über GitHub zur Weiterverwendung zur Verfügung.

2 Z. B. gibt es viele Module für Medienanalyse, die man durchaus als medienpraktische Module begreifen und auch so lehren kann, die in der Regel in den Curricula allerdings von anderen Praxismodulen differenziert und getrennt sind.

3 Claus Pias: Was waren Medien-Wissenschaften?, in: ders. (Hg.): *Was waren Medien?*, Zürich 2011, 7–30, hier 16.

4 Christopher M. Kelty: *Two bits: The cultural significance of free software*, Durham 2008, hier 27–30.

5 Philip E. Agre: Toward a Critical Technical Practice: Lessons Learned Trying to Reform AI, in: Geoffrey C. Bowker u. a. (Hg.): *Social Science, Technical Systems, and Cooperative Work: Beyond the Great Divide*, Mahwah 1997, 131–157.

6 Vgl. beispielhaft Erin Manning: Propositions for a Radical Pedagogy, or How to Rethink Value, in: Kevin Leander, Christian Ehret (Hg.): *Affect in Literacy Learning and Teaching*, New York 2019, 43–49.

7 Vgl. Kirsten Ostherr (Hg.): *Applied Media Studies: Theory and Practice*, New York 2017, doi.org/10.4324/9781315473857.

8 Shintaro Miyazaki, Claudia Mareis: Critical Media Lab Basel, in: *Interactions*, Bd. 26, Nr. 1, 2018, 16–19, hier 17, doi.org/10.1145/3292017, eigene Übersetzung.

9 Johanna Drucker, Annika Haas: Digital Humanities als epistemische Praxis, in: *Zeitschrift für Medienwissenschaft*, Jg. 9, Nr. 16 (2/2017): *Celebrity Cultures*, 114–124, doi.org/10.25969/mediarep/2080.